

Liebeshörig.

Roman von **Ferdinand Runkel.**

(23. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)
 kaum zehn Minuten später stieg er ins Auto ein und rief dem Chauffeur die Adresse zu: Geheimrat Kommerzienrat Geldern, Wilhelmstraße. Er wußte, daß der Geheimrat, der meist erst zwischen halb acht und acht sein Kontor verließ, um diese Zeit bestimmt noch zu Hause sei, andernfalls erfährt er dort, ob er ins Theater oder wo sonst hingegangen sei. Wahrscheinlich jedoch fand er ihn zu Hause. Und er hatte recht kalkuliert, denn die ganze untere Fensterreihe des prachtvollen Hauses war erleuchtet. Der alte Diener empfing ihn mit dem Respekt, den er jedem angesehenen Freund des Hauses zollte. „Zunächst, Herr Hauptmann, Herr Geheimrat ist zu Hause. Es sind allerdings einige Gäste da, aber den Herrn Hauptmann darf ich immer melden.“

Wenige Minuten später saßen die beiden befreundeten Männer einander gegenüber in dem gemütlichen, mit massiven Eichensmöbeln vornehm ausgestatteten Herrenzimmer des großen Finanzmannes.

„Herr Geheimrat, telefonieren Sie sofort nach Wamsee, Nummer 57.“

„Das ist ja Doktor Willemoes.“
 „Ganz recht, Herr Geheimrat, telefonieren Sie ihm, er solle sofort hierherkommen. Sie hätten gerade einige Gäste hier, die sich an dem großen Projekt beteiligen wollten, und Sie bedürften seiner, um die Sache zum Abschluß zu bringen.“

„Mein lieber Freund, ich bin wohl wieder eine Figur in Ihrem Schachspiel?“

„Zunächst, Herr Geheimrat, und zwar mein König; ohne Ihre Mitwirkung kann ich nicht matt setzen.“

Der Geheimrat griff nach dem Hörer und bestellte die Verbindung nach Wamsee. „Ja, Sanatorium Granewaldzauber dort... Wer ist am Apparat... der Portier... bitte, Herrn Doktor Willemoes, sagen Sie ihm, Geheimrat Geldern wolle ihn sprechen... Ge-heim-rat Geldern, wie Geld... na endlich.“ Er hielt die Hand auf den Schallbecher und meinte: „Seht sind Sie wohl aufgeregt, wie vor einem großen Drama und lassen sich schon die Gegenmaßregeln durch den Kopf gehen, die Sie ergreifen wollen, wenn der Fuchs nicht ins Eisen geht.“

„Er wird ins Eisen gehen, Herr Geheimrat, Sie müssen nur den Abschluß des Millionengeschäftes recht verlockend hinstellen.“ „Lassen Sie mich nur machen... pf, still, er kommt.“

„Ah, Herr Doktor, sind Sie selbst da... hier

Geheimrat Geldern, verzeihen Sie, wenn ich Sie störe... bitte sehr... es handelt sich um unsere Sache... ja, die Zehlendorfer Sache. Ich habe gerade einige Herren hier zum Butterbrot... nein, wirklich nur Butterbrot... Sie Schlemmer... Die Herren sind, soweit ich die Sache beurteilen kann, für das Projekt zu haben... Nein, ich kann das nicht allein machen, es fehlt zum Abschluß nur noch etwas medizinische Ueberredungskunst. Können Sie nicht auf eine halbe Stunde zu mir kommen... nein, nicht ins Drama, in meine Wohnung, Wilhelmstraße... Sie sind ganz allein, schade... Der Chef verreist und der zweite Assistent... Regel-abend, das ist allerdings wichtiger als ein Millionen-geschäft... Kunststück... na, ich sage nichts, wenn

Raumkunst im Felde.



Von Feldgrauen ausgebautes Unteroffizierskafino in einem ehemaligen Pferdestalle.

die Sache schief geht... aber nein, Herr Doktor, ich schicke Ihnen mein Auto, das bringt Sie her und bringt Sie wieder zurück... na also, lassen Sie ihn nur ruhig von seinem Regelabend holen... in Reichsadler, der ist ja in Wamsee selbst, na, dann ist ja das eine Kleinigkeit... Gut, gut, der Wagen fährt in fünf Minuten ab... Guten Abend, auf Wiedersehen.“

„Sehen Sie, was habe ich Ihnen gesagt, Herr Geheimrat, er geht ins Eisen, ich wußte es. Nun lassen Sie mich, bitte, an Herrn von Stelmann telefonieren, daß er einige Beamte vor Ihre Tür senden soll, die den Burtschen in Empfang nehmen, ehe er das Haus betritt.“

Als auch das erledigt war, führte der Geheimrat Lippe hintüber in die Gesellschaftsräume, und bald war der Detektiv in ein harmloses Gespräch mit schönen

Frauen und eleganten Herren verstrickt. Kein Mensch hätte ihm angemerkt, daß er den letzten Schlag gegen einen großen Verbrecher schon vorbereitet hatte.

Draußen rollte das elegante Automobil des Geheimrats in einem Dreißig-Kilometer-Tempo auf der dunklen Potsdamer Straße entlang, um das abendliche Zehlendorf, Schlachtensee und Nikolassee zu durchreiten, bis es schließlich vor dem Sanatorium hielt. Der Chauffeur sprang ab, zog die Glocke, und bald darauf taten sich die Porten des unbemerkten, quemen Belz gehüllt, herauszulassen. Einen Augenblick schien er zu zögern, als er den Fuß auf das Trittbrett des laut tatternden Fahrzeuges setzte, aber einen Augenblick nur. Dann gab er sich einen Ruck und stieg ein. Der Chauffeur klappete den Schlag zu, sprang auf den Vorderfuß, gab Gas, und im nächsten Augenblick saufte das Ungeheuer mit seinen vier Leuchttaugen durch die Nacht davon.

Nach kurzer Zeit hielt die Limousine in der Wilhelmstraße, Willemoes wollte schnell herausspringen und in den hell erleuchteten Hausflur eintreten. In diesem Augenblick traten Kriminalkommissar Boderke von der einen Seite und von der anderen zwei Schutzleute an den hastig Vorwärtsschreitenden heran. Boderke küßte höflich den Hut. Verzeihung, habe ich die Ehre mit Herrn Doktor Willemoes?“

„Ja, was ist?“

Boderke griff in die Tasche, zeigte seine Marke und antwortete kurz und bestimmt: „Ich muß Sie leider bitten, mir sofort zu folgen, ich habe Befehl, Sie festzunehmen.“

„Mich festzunehmen? Das muß wohl ein Mißverständnis sein.“

Der Beamte zuckte diskret die Achseln. „Ich weiß es nicht. Wenn Sie mir ohne Aufsehen folgen wollen, hier vor dem nächsten Hause hält eine Automobildroschke.“

„Ja, natürlich werde ich Ihnen folgen, es wird sich ja sofort alles aufklären, aber vielleicht darf ich meinen Schirm aus dem Wagen holen?“

„Das kann ja der Kriminalbeamte tun. Reyppe, holen Sie den Schirm aus dem Wagen... Darf ich bitten?“

Willemoes folgte ohne Widerstreben, und nachdem er in die Droschke eingestiegen war, meldete der Kriminalschutzmann, daß im Wagen des Geheimrats der den Arzt gebracht hatte, ein Schirm nicht zu finden sei. Boderke hatte über diesen Mißerfolg des Beamten sofort seine eigene Meinung, sagte aber weiter nichts als: „Sie müssen sich wohl irren, Herr Doktor, ein Schirm ist nicht im Automobil stehen geblieben.“



In demselben Augenblick erhielt der Chauffeur einen Wink und fuhr ab. Lippe hatte, am Fenster stehend, die Szene beobachtet und ging jetzt ans Telefon, um Polizeirat Stetmann zu benachrichtigen, daß die Verhaftung richtig erfolgt sei. Dann verabschiedete er sich schnell von Geheimrat Geldern, sprang in Mohringens Automobil, und in lausender Fahrt ging es den Weg zurück, den die Limousine des Geheimrats eben genommen war.

In dem Sanatorium wurden den zahlreich eintretenden Kriminalbeamten, an deren Spitze der Abteilungsdirigent selbst erschien, von dem zweiten Assistenten gar keine Schwierigkeiten gemacht; im Gegenteil, er leistete der Durchsuchung des Hauses in jeder Weise Vorschub, um den Gedanken nicht aufkommen zu lassen, als habe er von den gefährlichen Untrieben seines älteren Kollegen etwas gewußt. Die erste Frage Lippes galt natürlich Hatto und Schäfer, und der Assistent erklärte darauf, daß ihm diese beiden Kranken, die, wie das ja häufig vorkommt, beide einen Tobsuchtsanfall bekommen hatten, von Doktor Willemoes besonders auf die Seele gebunden worden seien. Der Herr Baron befände sich in seinem Zimmer in tiefem Morphinumschlaf, der Diener habe ein Bad erhalten und ruhe wohl auch unten in den Souterrainräumen.

„Wir werden die beiden sofort mitnehmen.“
„Aber wird sich das auch empfehlen, ohne ihrer Gesundheit einen ernsthaften Nachteil zu bereiten? Sie können sie ruhig hierlassen und mir volles Vertrauen schenken; Herr Doktor Mühlfort ist auf einige Tage verreist.“ „Nein, nein,“ warf jetzt Lippe ein, „wir wollen zuerst nach dem Diener sehen.“

Ein Wärter begleitete Lippe, den Polizeirat und zwei Kriminalbeamte nach dem Souterrain, wo man Schäfer in Zelle 16 noch immer gefesselt vorfand, und der Polizeirat wandte sich mit einem mißbilligenden Blick an den zweiten Assistenten:

„Warum haben Sie nicht einmal nach dem Kranken gesehen? Das sieht ja fast aus, als ob hier eine Freiheitsberatung vorläge.“

Schäfer richtete sich auf, so gut er konnte. „Sie haben ganz recht, Herr Polizeirat.“ „Ach, das ist ja Doktor Schäfer.“ „Nun, Herr Doktor,“ wandte sich jetzt Stetmann an den Assistenten, „wenn Schäfer einen Tobsuchtsanfall bekommen hat, dann ist sein Kindergemüt durch eine furchtbare Gemeinheit aufgeregt worden.“

Auf einen Wink banden die beiden Kriminalhauptleute den Gefesselten los; der sprang sofort auf die Beine und reichte den beiden Herren lachend die Hand. „Na, hart am Leben ist es vorbeigegangen. Sehen Sie hier am Hals, Herr Polizeirat, die Würgemalen haben die Knodensfinger des Doktor Willemoes eingetrakt. Leider wandt man mir den Brownring aus der Hand, sonst wäre er schon besorgt und aufgehoben.“ „Das ist er auch so; er sitzt bereits im Präsidium am Alexanderplatz.“

„Darum erkenne ich Lippes schnell zussessende Hand. Aber, meine Herren, sehen wir sofort nach dem Herrn Baron.“ „Der Baron ist in Sicherheit, um den brauchst Du Dich nicht zu sorgen; viel wichtiger erscheint mir die Durchsuchung der Effekten des Doktor Willemoes.“

„Wollen wir die nicht auf morgen verschieben?“ warf der Polizeirat ein. „Ich lasse einen Beamten zur Bewachung des Zimmers hier, so daß nichts berührt werden kann, und es ist vielleicht bei Tageslicht besser. Herr Baron von Mohringen ist im Morphinumschlaf durch die kalte Zimmernacht vielleicht ohne Schaden nicht transportierbar.“ „Wenn Sie meinen, Herr Polizeirat; ich bin mit allem einverstanden.“ „Es kann ja in Wirklichkeit nichts mehr passieren. Marqueritas Wila,“ fügte er flüsternd hinzu, „ist unter Beobachtung, und wenn das Beweismaterial gegen den jungen Grafen Liebenau herangeschafft ist, können wir ihn jederzeit in Brandenburg erreichen. . . Wie sind Sie eigentlich gegen diesen vorgegangen?“

„Ganz einfach, Herr Polizeirat, ich habe im Namen des Professors Köbner, zukünftigen Schwiegervaters des Barons, eine Annonce erlassen.“ „Und Sie glauben, der junge Mann wird in die Falle gehen?“ „Er wird es sicherlich, noch ahnt er ja

nicht, daß ich Verdacht gegen ihn habe.“ „Wie lautet die Annonce?“ Lippe zog sein Notizbuch aus der Tasche und zog den Polizeirat beiseite: „Hier sehen Sie. Die Ueberschrift lautet: Unheilbar geisteskrank! fett, sehr auffällig, dann kommt der Text: Freiherr N. v. B., der dem Unterzeichneten in schwierigen Familienverhältnissen vortrefflichen Rat gab, wird um eine Besprechung gebeten, da alles auf dem Spiel steht. Unterzeichnet: Prof. K.“

„Aber, Freund Lippe, der falsche Freiherr hat doch keinen Grund, sich noch einmal herauszuwagen, nachdem er seinen Giftpfeil abgeschossen hat.“

„Die Psychologie des Verbrechers geht gewundene Pfade. Man weiß nicht, wie so ein komplizierter Mensch denkt. Wahrscheinlich wird er glauben, daß dem Professor oder seiner Tochter Zweifel gekommen seien, ob nicht vielleicht doch wieder eine Verbindung angeknüpft werden könnte. Manchmal gelingt es auf diese, manchmal auf andere Weise, einen Verbrecher aus seinem Versteck herauszulockern. Jedenfalls bleibt immer noch als letzte Maßregel, ihm die Tat auf den Kopf zuzujagen und ihn so in die Enge zu treiben, daß er gesteht. Aber ich glaube, er wird auf den Köder beißen.“ „Sie sind immer noch der alte Optimist, Lippe. Ihre Theorien zerschellen an der Praxis. Denken Sie nicht, daß er sich mit seiner eminent klugen Braut besprechen wird?“ „Ja, das wird er wohl.“ „Und so eine alte, ausgekochte Hochstaplerin halten Sie für dumm genug, sich durch ein Injunkt fangen zu lassen, zumal sie weiß, daß der Baron bereits in den Händen ihres mörderischen Bruders ist.“

„Verzeihen Sie, Herr Polizeirat, daß der Schüler seinen Lehrer widerspricht: gerade weil Baron von Mohringen schon im Sanatorium ist, wäre man noch einmal einen Vorstoß wagen. Marquerite weiß wohl, daß eine verlebte Frau zu allem fähig ist und darum fürchtet sie vielleicht Verwicklungen. Die Schlusswendung des Injunks: „Da alles auf dem Spiele steht,“ ist sehr vielsagend, und wenn Professor Köbner in das Sanatorium eindringt, eine Besprechung mit dem Baron hat, wenn gar die junge Dame selbst auf der Bildfläche erscheint, denken Sie, welche unermeßliche Perspektiven.“

„Ja, ja, das ist alles gut und richtig, aber das Injunkt ist so ein alter Trick, ein so verbrauchter Trick.“ „Alter Speck wird frisch geröstet, und damit fängt man die Mäuse am besten.“ „Ich kann nur Glückauf!“ sagen, lieber Freund, wenn aber die Sache nicht morgen gelingt, gelingt sie überhaupt nicht mehr, dessen sind Sie sicher?“

„Ja, Herr Polizeirat, das stimmt. Aber uns ist ja das vorzeitige Losschlagen aufgedrängt worden. Vielleicht,“ und nun trat er zu den übrigen Herren zurück, „durch Deine Unvorsichtigkeit, Schäfer.“

„Den Hauptschuldigen haben wir ja doch,“ warf Schäfer ein, indem er sich noch immer die Handgelenke rieb, wo die Fesseln tiefe Striemen eingeschritten hatten.

„Nun, meine Herren, ich habe jetzt hier nichts mehr zu tun, ich lasse Ihnen einen Wachmeister und zwei Beamte hier, damit Sie in aller Ruhe die Durchsuchung der Effekten des Doktor Willemoes vornehmen können; morgen sende ich Boderke, dann werden wir weiter sehen. Gute Nacht, meine Herren.“ „Gute Nacht, Herr Polizeirat.“

Als Lippe und Doktor Schäfer nach Hattos Zimmer hinaufkamen, fanden sie ihn noch in tiefem Schlaf. Da Gefahr zurzeit nicht bestand, setzte sich Schäfer an sein Bett, und Lippe machte sich mit dem Wachmeister daran, langsam die mühsame Kleinarbeit der Durchsuchung eines Zimmers vorzunehmen. Bei fast tagesheller Beleuchtung arbeiteten die beiden fieberhaft bis hoch in den Morgen hinein. Alle Kästen, alle Schubfächer waren geöffnet, jedes Blättchen Papier umgedreht und gelesen, bald wurde hier ein Brief beschlagnahmt, bald dort eine Zeichnung, Kästchen, in denen Pulver aufbewahrt waren, Löschblätter und Schreibunterlagen, Bilder und Photographien, alles verschwand in der großen, schwarzen Mappe Lippes, nachdem der Wachmeister die einzelnen Gegenstände nummeriert und protokolliert hatte.

In aller Frühe war Boderke eingetroffen und hatte sich an den letzten Arbeiten noch beteiligt. Dann sagte er: „Nun sind wir wohl fertig?“

„Ja,“ antwortete Lippe und sah sich im übermüdeten Augen im Zimmer und da haftete plötzlich sein Blick auf dem schmalem, dunklen Zwischensraum, den der Bücherschrank mit der Wanddecke bildete. Er ging darauf zu und zog einen eigentümlichen Spazierstock, offenbar japanischer Arbeit, hervor. Mit einem Male wich die Schaffheit, seine Augen funkelten und blitzten, und ganz gegen seine Gewohnheit stieß er ein lautes Hurra aus.

„Was hast Du denn, Lippe, das Sanatorium steckt wohl an?“

„Dieser Stock hier, mein Freund, ist ein wichtiges Dokument, er ist nämlich hoch!“

„Natürlich, wie jeder japanische Rohrstock.“ „Schlammier, aber der Hohlraum läßt sich öffnen. Paß auf. Hier an dem einen Schlußende ist die Schraube, sehr kunstvoll gemacht, wie es nur die technisch hochbegabten und fleißigen Japaner machen können.“

Wirklich ließ sich das obere Fünftel des Stockes abschrauben und es zeigte sich offen eine Röhre, und in der Röhre staken, sorgfältig in Pappe gehüllt, zwei Pulver, die sich bei der oberflächlichen Unteruchung als Morphinum erwiesen.

„Boderke, wir müssen noch alle weisse, unbeschriebene Papier, das wir hier finden, beschlagnahmen. Es scheint, daß Willemoes sich die Umschläge zu den Pulvern selbst zugeeignet hat, um keinen Dritten in das Geheimnis einzumweihen. Wir lassen dann das Papier aus Mohringen und das hier untersuchen und wenn die Identität festgestellt ist, ist der Beweis auch ihr geschlossen.“

Der zweite Assistent hatte, sobald am Morgen das Telefon wieder in Funktion treten konnte, an Doktor Mühlfort telephonierte, er möge sofort zurückkommen, da die Polizei im Haus, und Willemoes unter Mordverdacht verhaftet sei.

Gegen zwölf Uhr kam der Direktor in großer Bestürzung an und erklärte unter lautem Wehklagen, daß er keine Ahnung von den Machinationen seines ersten Assistenten gehabt habe. Er wollte unter keinen Umständen erlauben, daß Mohringen sein Haus verlasse, er erbot sich, ihn mit der Sorgfalt eines Bruders zu pflegen, aber Lippe war anderer Ansicht.

„Das müssen Sie uns schon überlassen, Herr Doktor. Wir glauben Ihnen natürlich, Ihren guten Willen und Ihre absolute Schuldlosigkeit, aber der Herr Baron darf nicht in dem hiesigen Milieu erwachen. Ich fahre jetzt nach Berlin und werde ein Krankenautomobil schicken, das ihn nach seiner Stadtwohnung bringt. Dort ist er in einer bekannten Umwelt; er sieht sofort die Gesichter seiner vertrauten Dienerschaft und erkaunt mit dem ersten Augenaufschlag, daß jede Gefahr vorüber ist.“

„Aber, es ist auch hier jede Gefahr vorüber, Herr Kommissar.“

„Dafür haben wir gesorgt. Ich kam Ihnen, Herr Doktor, den Vorwurf nicht ersparen, daß Sie Ihrem ersten Assistenten doch etwas zu viel Freiheit gestattet haben.“

„Aber er machte einen so vorzüglichen Eindruck,“ jammerte Doktor Mühlfort, „und war wirklich ein bedeutender Arzt.“

„Sie können das alles vor dem Schwurgericht ausfragen; man wird Ihnen ja dazu Gelegenheit geben.“ (Fortsetzung folgt.)

Das Drama von Glossow.

Original-Roman von H. Courths-Mahler.
(28. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Was gäbe einen feineren, abgerundeten Befehl, wo man seine Freunde daran haben könnte. Aber, aber — das Drama von Glossow dürfte eben nicht geschehen sein. Noll Rösscher soll die Hand davon lassen; das ist feiner, der es vertragen kann, Spießruten zu laufen. Und man würde es ihm immer wieder ins Gedächtnis rufen, was die Eltern Susanna von Glossows

getan haben. Wäre schade um den Prackter! Wenn da erst die Leidenschaft verraucht wäre, da bliebe nichts als bittere Reue. Ne, ne, Herrschaften, es gefällt mir nicht, daß er so tief in ihre schönen Augen blickt. Wenn er sich da in ein Netz verfrachten läßt — da ersticht er drinn mit der Zeit; ich kenne ihn zu gut, der kommt mit der Dauer über so etwas nicht hinweg."

Alles das hatte Sanna, wie zu Stein erstarrt, gehört. Nun schauerte sie in der warmen Nachtluft zusammen und glitt mit zitternden Füßen über die Verandatreppe hinab. Sie hätte aufschreien müssen in wilder Qual, hätte sie noch ein Wort gehört. Wie eine Verbrecherin schlich sie davon in den dunklen Teil des Gartens. Und in ihrer Seele war ein Schmerz, der ohne gleichen war.

Die Herren hatten nichts gesprochen, was sie sich nicht oft genug schon selbst gesagt hatte. Aber nun es in Worte gefaßt worden war von fremden Menschen, nun nahm es eine viel schlimmere Gestalt an.

Kraftlos, wie zerbrochen, sank sie unten im Garten auf eine Bank und barg das Gesicht in den Händen in heißer, brennender Scham. An das tiefste Geheimnis ihres Herzens hatten die Herren mit rauher Hand gerührt. Sie wußte längst, daß sie Rolf von Gerlach liebte mit der ganzen Kraft und Jungfräulichkeit ihres Herzens. Kein Wunsch hatte sie mit diesem Bewußtsein geeint. Sie hatte gewünscht, daß ihre Liebe hoffnungslos war und wunschlos bleiben mußte. Aber bisher hatte sie geglaubt, daß nur in ihrem Herzen diese Liebe wohnte. Wie nun, wenn die Herren recht hatten, wenn auch in Rolf von Gerlachs Herzen die Liebe zu ihr erwacht wäre?

Ein heißes Glücksgefühl durchströmte sie plötzlich in aller Not. Ach — wenn er sie liebte — so, wie sie ihn liebte — was würde er dann fragen nach dem Urteil der Welt? Liebe trägt über alles hinweg, das mußte sie selbst. Nichts konnte es geben, was ihre Liebe zu Rolf töten konnte. Und wenn er sie liebte, würde seine Liebe sich siegreich gegen alle Bedenken behaupten?

Aber — all das Glücksgefühl sank zusammen vor diesem „aber“. Rolf durfte ihr seinen Namen nicht geben; über die Reinheit seines Namens mußte er wachen. Er hatte ihn rein und unbefleckt von seinem Vater erhalten und mußte ihn so bewahren.

Und wenn er nun dennoch zu ihr kam und sie fragte: „Willst Du meine Frau werden?“ — Sanna stöhnte auf.

Nein, er würde es nicht tun, auch wenn er sie noch so lieb hatte. Und täte er es dennoch, sie mußte dann ein Nein bereit haben. Sie mußte dann stark sein, für sich und ihn, und mußte sich ihm weigern. Sein geliebtes Leben durfte kein Schatten trüben. Lieber auf alles Glück verzichten, als zusehen müssen, wie ihn eines Tages die Reue packt, wenn es zu spät war. Oh, sie hatte es ausgetastet, was es hieß, einen Matel mit sich herumzuschleppen. Davor mußte Rolf bewahrt bleiben, und das mußte sie tun, kraft ihrer Liebe. Aber schwer würde es sein, eine solche Entscheidung treffen zu müssen, schwer und bitter über alle Maßen. Und dennoch — die Gewißheit, von ihm geliebt zu werden, die würde sie über alle Schmerzen hinwegtragen, würde ihr alles Leid versüßen.

War es denn möglich, daß er sie liebte? Sie schauerte zusammen. Heute Abend hatte er sie eigentümlich angesehen, daß sie unter seinem Blick erzitterte. So sieht doch ein Mann eine Frau nicht an, die ihm gleichgültig ist. Sanna hatte nicht viel Lebenserfahrung, aber der Instinkt der Frau erlebt in solchen Fällen die Erfahrung. Und warum war Rolf gestern so froh und heiter gewesen, nachdem er sich überzeugt hatte, daß Hans von Seltz nicht sie liebte, sondern Lanie. War er deshalb in letzter Zeit so seltsam verändert gegen sie gewesen, weil er geglaubt hatte, der Fremde begehre sie? Seit gestern war er wieder so lieb und gut zu ihr wie früher — nur noch wärmer und inniger blickten sie seine Augen an.

Ach — daß sie sich über diese beglückenden Anzeichen nicht freuen durfte. —

Bang und zitternd saß sie im Dunkel allein und wußte nicht, ob sie wünschen sollte, von ihm geliebt zu werden. Nur eins wußte sie gewiß — kam er eines Tages zu ihr, um ihr seine Hand zu bieten, dann mußte sie ihn zurückweisen, zu seinem eigenen Heil, so schwer es ihr auch sein würde.

Drüben auf der Veranda waren die plaudernden Stimmen verstummt. Sanna erhob sich müde und schlich mit zitternden Knien wieder hinauf. Vorsichtig spähte sie erst durch die Jalousie. Die Veranda war leer. Da strich sie über das Antlitz, als müsse sie den Schmerz verwischen, und schritt langsam hinüber nach der offenen Saalkür. Am liebsten wäre sie heimgefahren, ohne sich noch einmal unter die Menschen zu mischen. Aber das ging nicht, ohne Aufsehen zu erregen.

Ehe sie die Tür erreicht hatte, trat plötzlich Rolf von Gerlach mit suchendem Blick heraus. Als er sie erblickte, atmete er wie erlöst auf.

Gottlob, daß ich Sie finde. Ich suche Sie schon eine ganze Weile vergeblich."

Sanna war zusammengezuckt, als er so plötzlich vor ihr stand.

Ach war ein wenig im Freien, es war zu heiß im Saal", sagte sie tonlos.

Er legte ihre Hand auf seinen Arm und sah besorgt in ihr blaßes, starrs Gesicht.

Fühlen Sie sich nicht wohl, mein gnädiges Fräulein?"

Sie versuchte zu lächeln. Das Lächeln tat ihm aber weh. —

Nur ein wenig Kopfschmerz, Herr von Gerlach, Ich bin doch das viele Tanzen nicht gewöhnt. Fortgehend, mit einem Blick voll Liebe, sah er sie an.

„Sie sind nicht froh — ich sehe es Ihnen an“, sagte er mit erregter Stimme

Da sah sie zu ihm auf mit einem Blick, der ihm das ganze Glend ihres Herzens verriet und ihn tief erschütterte.

„Sanna!“

All seine Liebe, seine Angst und Sorge um sie drängten sich in diesen Namen. Sie erzitterte und schwankte haltlos an seinem Arm. Da wollte er sie umfassen und stützen. Aber mit aller Kraft nahm sie sich zusammen und eilte an ihm vorbei in den Saal.

Langsam folgte er ihr und sah ihre schlauke weiße Gestalt neben Frau von Seltz auftauchen.

Er fühlte sich jetzt nicht ruhig genug, in ihrer Nähe zu weilen und zwang sich, seine Pflichten als Wirt zu erfüllen.

Als er nach einiger Zeit mit einer alten Dame im Gespräch war, zwang ihn etwas Geheimnisvolles, den Blick seitwärts zu richten. Und da trafen seine Augen in die Sannas. Weltvergessen ruhten die beiden Augenpaare einige Sekunden ineinander, ganz unberrückt, und eine heiße Sehnsucht lag in beider Blicken. Dann wandte sich Sanna ab. Es war, als müsse sie ihren Blick gewaltsam losreißen.

Da wurde Rolf von Gerlach ganz ruhig und froh. Er fühlte mit Gewißheit, daß Sanna ihn liebte. Und alles andere versank wie wehenlos. Wenn er nur ihrer Liebe sicher war, so sollte ihn nichts von ihr trennen.

So meinte er. Sanna war unter den ersten Gästen die Gerlachsheim verließen. Hans von Seltz und Lanie hatten mit ihr für den nächsten Tag einen Ausflug nach dem Badestrand von Gossow verabredet.

Wir werden ein Seebad nehmen, um uns zu erfrischen, Sanna. Und dann bleiben wir bis Mittag in den Strandkörben, vorausgesetzt, das Wetter ist schön. Andernfalls kommen wir nach Gossow zum Plaudern."

So hatte die Komtesse zu Sanna gesagt.

Als diese sich dann von Rolf verabschiedete, hielt er ihre kleine zitternde Hand fest in der seinen. „Wann sehen wir uns wieder?“ fragte er leise und erregt.

Sie wich seinen Blicken aus.

Lanie wird Ihnen sagen, was wir für morgen verabredet haben," antwortete sie hastig und die

Farbe kam und ging unruhig in ihren blaffen Wangen.

Sorglich und zart legte er den Mantel um ihre Schultern und sah dabei im Spiegel ihr Gesicht. „Ich habe Ihnen so viel zu sagen und ersehne eine Stunde des Alleinseins mit Ihnen“, sagte er leise.

Sie erzitterte und biß die Zähne zusammen, wie im Krampfe. Zu antworten vermochte sie nicht und ihr Blick streifte schon und bang sein Gesicht. Jetzt trat auch Frau von Seltz heran, die sich von ihrem Sohne und seiner Braut verabschiedet hatte. Rolf führte die beiden Damen nach dem Wagen und hob sie hinein. Hans kam heraus, um seinem Mutterleibe schnell noch einen Kuß zu geben. Sanna reichte Rolf die Hand. Er fühlte, daß sie kalt war und zitterte. Er preßte seine heißen Lippen darauf, als müsse er sie wärmen.

„Auf Wiedersehen,“ sagte er in froher Erregung.

„Auf Wiedersehen“, antwortete sie leise. Und dann fuhr der Wagen davon, in das Dunkel der Sommernacht hinein. Hans von Seltz war schnell wieder ins Haus geeilt zu seiner Braut. Rolf aber stand noch eine ganze Weile und strich sich über die heiße Stirn.

„Dyne dich gibt es kein Glück für mich, Sanna — küsse Sanna. Ich habe Dich viel zu lieb — viel zu lieb,“ dachte er.

Sanna aber saß regungslos im Wagen neben Frau von Seltz, die müde ein Nickerchen machte. Und über die blaffen Wangen der jungen Dame rannen lautlos die Tränen. Sie wußte nun auch mit Bestimmtheit, daß Rolf von Gerlach sie liebte. Aber keine Hoffnung auf ein gemeinsames Glück knüpfte sich an diese Gewißheit.

„Ich darf dir nicht angehören, Rolf Gerlach, du würdest es einst bitter bereuen, mich an deine Seite gestellt zu haben, wenn du erst merken würdest, wie bitter es ist, verachtet zu sein. Du sollst stolz und aufrecht dein Haupt heben dürfen. Ich darf dich nicht herabziehen an meine Seite, wo dich ein Matel treffen muß. Dazu habe ich dich viel zu lieb.“

So dachte auch sie. Und so sehnsüchtig die Herzen beider Menschen einander zugenagten — die Kluft zwischen ihnen konnte diese Sehnsucht doch nicht überbrücken.

28. Kapitel.

Am Strand von Gossow war es in den Morgenstunden ziemlich belebt. Abseits von allem Treiben standen einige Strandkörbe, mit einem großen G gezeichnet. Die gehörten Rolf von Gerlach. Ein Diener stand daneben und schaufelte an einem hohen Sandwall, der die Körbe umgab. In denselben lagen verstreut einige Bücher, Umhänge, zwei Damen-Schirme und einige Mäntel.

Der Diener sah nach der Uhr und fand, daß die Herrschaften heute sehr lange im Wasser blieben. Er mußte hier warten, bis sie zurückkamen. Wieder schaufelte er, ohne sonderlichen Eifer, an dem Wall und sah sich dann abermals nach den Herrschaften um.

Und da sah er auf dem Kauffstege von den Bädern her das gnädige Fräulein von Gossow kommen und einige Schritte hinter ihr schritt Herr von Gerlach. Sie hatte diesen noch nicht bemerkt. Der Diener arbeitete nun plötzlich so eifrig, wie er es die ganze Zeit nicht getan hatte, bis Fräulein von Gossow neben ihm stand. Zugleich war auch Herr von Gerlach herangekommen.

„Sie liefen so schnell, mein gnädiges Fräulein, daß ich Sie nicht eingeholen vermochte“, sagte Rolf, als sich Sanna erhub in den Strandkorb niederließ.

„Ich wollte mich nur warm laufen nach dem Bade“, antwortete sie, ohne ihn anzusehen.

„Wo ist Lanie?“ fragte er.

„Oh, sie ist noch lange nicht fertig, ich brachte sie nicht aus dem Wasser. Es war auch freilich herrlicher Wellenschlag.“

„Dann wird Hans noch lange am Damenbad warten müssen.“

„Das ist möglich.“

Herr von Gerlach fertigte nun seinen Diener ab und dieser entfernte sich.



Sanna sah ihn nach, als hätte sie ihn am liebsten zurückgehalten. Da das nicht anging, lehnte sie sich wie furchtlos in den Strandkorb zurück.

Holf ließ sich zu ihren Füßen in dem warmen Sande nieder und sah mit ersten Augen zu ihr auf. Seit er heute morgen Sanna mit Hans und Lanie in Gloschow abgeholt hatte, waren nur wenige belanglose Worte zwischen ihnen gewechselt worden. Auch jetzt herrschte zunächst eine Weile tiefes Schweigen. Dabei ließ Holf jedoch seinen Blick unverwandt auf Sannas blaßem Gesicht ruhen.

Sein Herz klopfte unruhig. So hilflos und lieblich sah sie aus in dem schlichten weißen Krottenkleid und ihre Augen blickten ängstlich forschend den Laufsteg entlang, als sehe sie Hans von Seltzig und die Kontesse herbei.

Diese waren aber noch nicht zu sehen und Holf sehte sich demnach, Sanna zu sagen, was ihn im tiefsten Herzen erregte. Dies Alleinsein mit ihr durfte er nicht ungenützt verstreichen lassen. Vielleicht war ihm sobald kein anderes beschieden. Und doch zögerte er unruhig. In Sannas Wesen lag etwas, das um Schonung flehte, ihn aber zugleich zum Reden trieb.

„Sanna!“

Leise nannte er ihren Namen.

Sie waren ganz allein, ringsum wollte kein Mensch. Das Strandleben flutete abwärts und ließ nur verworrene Laute herüberklingen. Sie schraf zusammen, als er ihren Namen nannte und sah ihn ängstlich an.

„Herr von Gerlach.“

Es lag eine heimliche Abwehr in ihrer Stimme. Er richtete nun aber seine schlanke Gestalt in dem fleisamen Strandaug halb empor und neigte sich vor. Sein charakteristisches Gesicht war hell von der Sonne beschienen und in seinen stahlblauen Augen brannte die Luurbe.

Ihr Herz klopfte zum Zerpringen.

„Teure Sanna — ich sagte Ihnen gestern, als Sie Gerlachshelm verließen, daß ich Ihnen so viel zu sagen habe. Der Zufall schenkt mir jetzt eine kurze Zeit des Alleinseins mit Ihnen. Ich muß Sie nützen, liebe, teure Sanna. Bitte, zürnen Sie mir nicht, daß ich Ihnen diesen vertrauten Namen gebe. In meinem Herzen nenne ich Sie schon lange damit. Und was ich Ihnen zu sagen habe, kann ich nicht in förmlicher Weise tun. Es liegen Wochen voll Qual hinter mir, liebe, teure Sanna. Ich glaube, Sie hätten Ihr Herz Hans von Seltzig zugewandt und war sehr unglücklich darüber. Als er sich mit Lanie verlobte und Sie so ruhig und heiter dabei waren, da fiel es wie ein lähmender Baum von mir ab. Wenn Sie wüßten, was ich gelitten habe. Erst in der Zeit dieser Angst habe ich so recht empfunden, was Sie mir sind, wie sehr ich Sie —“

Sanna hatte regungslos und wie gelähmt zugehört. Jetzt fuhr sie wie außer sich empor und hielt ihm die Hand auf den Mund.

„Nicht weiter, o bitte, sprechen Sie nicht weiter, Herr von Gerlach,“ sagte sie zitternd und bebend vor Schmerz und Angst. „Kein Wort dürfen Sie mehr sagen. Vergessen Sie doch nicht, wer ich bin, welcher Makel dem Namen Gloschow anhaftet. Bitte, denken Sie daran, daß ich arm, ganz bettelarm werden muß, wenn ich auch noch Ihre Freundschaft verliere. Und die werden Sie mir entziehen, wenn das zwischen uns zur Sprache kommt, was ich verhindern möchte um Ihres Willen.“

Sie hatte Tränen in der Stimme und ihre Augen blickten in heißem Flehen in die seinen.

Das konnte ihn aber erst recht nicht zum Schmeigeln bringen. Er faßte ihre Hände und grub sein heißes Gesicht hinein und dann sah er sie stehend an.

„Sanna, süße, liebe Sanna, warum soll ich nicht aussprechen, daß ich Sie liebe mit aller Glut und Jungkeit meines Herzens. Sagen Sie mir, daß es kein Irrtum war, wenn ich gestern Abend aus Ihren Augen zu lesen meinte, daß Sie mich lieben, wie ich von Ihnen geliebt sein möchte.“

Sie sank erblaffen zurück, aber er gab ihre Hände nicht frei.

„Ach, daß Sie es ausgesprochen haben“, flugte sie in herzerregendem Tone.

„Hat es Sie getränkt, teure Sanna? Lieben Sie mich nicht? Wollen Sie nicht meine angebetete Frau werden?“

Sie schluchzte frampfhaft auf und sah ihn an, wie gestern Abend, in Qual und Lust vergehend.

„Ob ich will — o mein Gott — ob ich will? Das dürfen Sie mich nicht fragen. Wenn mein Wille maßgebend wäre! Ich darf ja nicht — ich darf ja nicht!“

„Warum nicht, Sanna, warum dürfen Sie nicht? Lieben Sie mich denn nicht?“

Wieder schluchzte sie auf. Dann sagte sie leise und erregt.

„Ich will mich nicht hinter Lügen verschanzten. Ja — ich liebe Sie — ich liebe Sie mit allen Talenten meines Seins, schon seit dem Tage, da ich Sie zuerst gesehen habe. Diese Liebe habe ich als mein höchstes Gut still im Herzen getragen. Ich wußte aber stets, daß sie unumkehrbar sein und bleiben müsse. Für mich ist solch ein Glück nicht geschaffen, das wissen Sie doch.“

Er zog sie an den Händen dicht an sich heran.

„Kein solches Wort mehr, ich bitte Sie. Sehen Sie mich doch an, lesen Sie in meinen Augen. Du bist mein, Sanna — ich lasse Dich nicht. Ich habe Dich viel zu lieb, als daß ich Dich aufgeben könnte. Nein — ersprechen Sie nicht, ich bin ganz ruhig und will Ihnen das traute Du nicht eher wieder geben, bis Sie es mir gestatten. Und das werden Sie tun. Ich habe keinen heißeren, innigeren Wunsch, als Sie zu bergen in meinem sicheren Schutz. Lassen Sie alle kleinlichen Bedenken fallen, wie ich es auch tue. Ich liebe Sie, Sie lieben mich — darüber hinaus wollen wir nicht bedenken.“

Sie schüttelte den Kopf, aber ihre Augen strahlten ihn in unverhüllter Liebe an.

„Wie danke ich Ihnen für diese Worte, sie werden mein ganzes Leben erhellen und mit Licht und Sonne erfüllen. Aber ich will Ihrer Liebe wert bleiben, Holf Gerlach, und will in dieser Stunde stark sein, für uns beide. Ich darf Ihre Frau nicht werden. Gestern Abend hörte ich auf der Veranda in Gerlachshelm einige Herren über Sie und mich sprechen, ohne daß jemand von meiner Anwesenheit wußte. Und aus diesen Reden hörte ich, was ich mir auch schon vorher selbst gesagt hatte, daß ich dem Mann, dem ich meine Hand reichen würde, denselben Makel aufbürden müßte, der auf meinem Namen ruht. Einer der Herren, der Sie gut kennt, sagte von Ihnen: „Das ist keiner, der es vertragen kann, Spießruten zu laufen“. Sehen Sie — das ist es. Spießruten müßten Sie laufen an meiner Seite. Ich weiß, wie das tut und ich ertrüge es nicht, Sie Dualen leiden zu sehen, wie ich sie selbst ertragen mußte. Sie würden es nur zu bald bereuen, mich zu Ihrer Gattin erwählt zu haben — und dann wäre es zu spät.“

Er schüttelte heftig den Kopf und küßte ihre Hände.

„Nein, nein, solche Gedanken dürfen Sie sich nicht machen. Nie werde ich es bereuen. Sie können doch nichts dafür, daß Ihre Eltern ein Unglück betraf. Ich weiß, daß Sie meiner Liebe wert sind und das allein ist ausschlaggebend für mich. Ich erkenne kein Hindernis an zwischen uns, Sie dürfen keines zwischen uns aufbauen.“

Mit einem schmerzlichen Lächeln sah sie ihn an. „Nicht ich haue es auf, sondern das Schicksal hat es getan. Dringen Sie nicht weiter in mich, Sie wissen nicht, wie viel Kraft ich nötig habe, um fest zu bleiben. So gern ich alles vergessen möchte, was trennend zwischen uns steht, ich darf es nicht. Und so weh es mir tut, Ihnen einen Schmerz zuzügen zu müssen durch meine Weigerung, ich muß es dennoch tun, um Sie vor einem größeren Unglück zu bewahren. Alle Welt wird Sie verdammen, wenn Sie Ihren Namen mit dem meinen verbinden.“

Er wurde sehr bleich.

„Sanna, liebe Sanna, dies alles habe ich schon bedacht und erwogen. Glauben Sie doch nicht, daß ich unüberlegt handle. All diese Bedenken sind so

nichtig und machtlos. Ich weiß, was ich tue. Und ich sage Ihnen frei heraus, was Ihr Vater auch getan hat, ich würde an seiner Stelle nicht anders gehandelt haben. Und Ihre Mutter war schuldlos. Nichts steht zwischen uns, als ein unglückliches Verhängnis, dem Ihre Eltern zum Opfer fielen. Wenn es die Welt mit anderen Augen betrachtet — sollen wir uns um das Urteil der Welt unglücklich machen? Wer darf sich vermaßen, Ihre Eltern zu richten? Ich nicht, meine geliebte Sanna. Aus freiem Herzen, in tiefster Ueberzeugung wähle ich Sie zu meiner Gattin und wenn Sie mein Glück wollen, so werden Sie mein Eigen.“

Sie erzitterte unter seinen stehenden Blicken. Aber ihr Entschluß war unabänderlich.

„Nein, ich kann nicht — ich darf nicht. Drängen Sie mich nicht mehr. Ich habe mir selbst in dieser Nacht unter heißen Schmerzen zugeschworen, daß ich lieber sterben will, als Ihnen einen solchen Makel aufzubürden, unter dem Sie, das weiß ich ganz gewiß, leiden müßten, wie ich selbst darunter leiden muß. Seien Sie barmherzig und machen Sie mich nicht ganz einsam und elend, indem Sie mir ob meines Entschlusses zürnen und mich meiden in Zukunft. Nie, niemals werde ich meine Hand einem Manne reichen, nie einen andern lieben, als Sie. Ganz still will ich in Gloschow meine Tage beschließen und mein einziges Glück wird der Gedanke sein, daß Sie mir nicht zürnen. Ich habe Sie ja so lieb — so lieb — viel zu lieb, als daß ich Ihnen ein Leid antun möchte. Seien Sie gut zu mir und glauben Sie mir, es ist für Sie notwendig, daß ich Ihnen meine Hand verweigere. Nichts kann mich in diesem Entschluß wankend machen.“

Es lag ein so zwingender Wille in ihren Worten, daß er sich, keines Wortes mächtig, über ihre Arie neigte und sein blaßes Antlitz in ihrem Schoße barg.

„Woher soll ich noch den Mut nehmen, gegen Ihren Entschluß anzukämpfen“, flüchelte er, „wenn Sie solchen Schmerz abgelegt haben.“

„Ich habe ihn mir unter tausend Schmerzen abgerungen“, sagte sie leise. „Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen wehe tun muß, ich leide ja selbst unglücklich.“

Ihr Körper zitterte vor unterdrückten Schluchzen, es lag eine so tiefe, trostlose Qual in ihren Worten, daß er sein eigenes Leid fast über dem ihren vergaß. „Gibt es denn nichts auf der Welt, das Sie andern Sinnes machen könnte? Glauben Sie mir doch, ich frage nach nichts, als nach Ihrer Liebe und traue mir die Kraft zu, für Sie und für mich gegen alle Welt einzutreten. Kann ich nichts tun, um Sie unglücklich, nichts, das Sie losreißen könnte von ihren angstvollen Gedanken?“

Trostlos schüttelte sie den Kopf und kraampfte die Hände zusammen.

„Ein Wunder — ein Wunder müßte geschehen, ein Wunder, das mich frei machte von dem Makel, der auf meinem Namen ruht. Aber — es geschehen keine Wunder mehr.“

„Und wenn ich Ihnen sage, daß ich ein unglücklicher Mensch werde, daß mein Leben wertlos ist, wenn Sie es nicht mit mir teilen?“

Angstvoll faßte sie nach seinen Händen.

„Nein — nein — das dürfen Sie mir nicht sagen. Erbarmen Sie sich doch, ich kann nicht anders. Zerreißen Sie mir nicht das Herz. Verzeihen Sie mir — o verzeihen Sie mir, daß ich in Ihr Leben trat. Und bleiben Sie mir ein treuer Freund, wie bisher, ich will Ihnen so dankbar sein.“ stieß sie hervor, von Schmerz und Angst geschüttelt.

Da sah er, daß er jetzt nichts weiter über sie vermochte und daß er nicht weiter in sie dringen durfte. Sie war unglücklicher und elender, als er selbst, und so schmerzlich ihn ihre Weigerung traf, mußte er sie doch darum noch höher halten, als zuvor. Um sie zu beruhigen, streichelte er ihr in heiser, inniger Sorge die Hände.

„Mein armes, liebes Kind, meine arme teure Sanna — seien Sie ruhig, fassen Sie sich. Wenn ich Sie nur nicht als Frau erringen kann, dann muß ich glücklich sein, wenn Sie sich wenigstens



meine Freundschaft gefallen lassen wollen. Aber eines muß ich Ihnen sagen: Ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß Sie doch noch anderen Sinnes werden. Ich will nicht aufhören, um Sie zu werben und ich will Sie überzeugen, daß Sie einem tüchtigen Mann unser Glück opfern wollen. Nein, nein — wehren Sie nicht ab, ohne Hoffnung dürfen Sie mich jetzt nicht lassen. — Ich danke Ihnen aus tiefstem Herzen, daß Sie mir gesagt haben, wie lieb Sie mich haben. So glücklich macht mich dies Verständnis trotz alledem. Und weil ich weiß, daß sie mich lieben, weil ich weiß, wie groß und tief meine Liebe ist, deshalb gebe ich die Hoffnung nicht auf. Liebe kann Berge versetzen, Liebe kann Wunder tun — ich hoffe auf dies Wunder und will daran glauben, daß es geschieht mit aller Kraft meines Herzens. Und bis dahin will ich Ihre treuester, ergebenster Freund sein. Sind Sie mit diesem Versprechen zufrieden?"

Sanna umklammerte Noffs Hände, als müsse sie sich daran halten, damit sie ihn nicht verlor. Er sah ihr tief in die Augen.

"Ich habe Dich viel zu lieb, als daß ich Dich lassen könnte, stieh er heißer hervor und sprang auf, um von ihr fortzutreten, weil er seiner selbst nicht mehr mächtig war. Mit brennenden Augen starrte er den Lauffteg entlang. In der Ferne sah er Hans und Lanie auftauchen, die langsam näher kamen.

Da wandte er sich wieder nach Sanna um, die bleich und erschüttert im Strandkorb zurückgefunken war und die Hände fest auf das klopfende Herz drückte.

"Bitte, fassen Sie sich, mein gnädiges Fräulein. Das glückliche Brautpaar wird gleich hier sein," sagte er, sich gewaltsam zur Ruhe zwingend.

Sie sah zu ihm auf mit einem Blick, der ihn erschütterte. Und dann richtete sie sich gerade empor und faltete die Hände wie im Gebet.

Die ganze Hilflosigkeit und Traurigkeit ihres Wesens lag in dem blaffen Antlitz. Er biß die Zähne zusammen, um sich beherrschend zu können. Es drängte ihn mit Gewalt, sie in seine Arme zu nehmen und allen Widerspruch von den blaffen, bebenden Lippen zu küssen. Aber er wußte, daß er damit nichts erreichte, als sie namenlos zu erschrecken. Er konnte nichts tun, als ihr durch sein ruhiges Beharren zu beweisen, daß er nicht nur dem Wunsch einer heißen, drängenden Stunde nachgegeben hatte, als er um sie warb, sondern, daß sein ganzes Wesen im heiligen Ernst von diesem Wunsche durchdrungen war.

Als das Brautpaar eine Weile später herankam, saßen sich Noff und Sanna in zwei Strandkörben in ruhiger Haltung gegenüber. Sie hatten sich gefaßt. "Da seid Ihr ja endlich!" rief ihnen Noff in scheinbarem Gleichmut entgegen.

"Lanie hat mich eine halbe Stunde warten lassen", erwiderte Hans.

(Fortsetzung folgt.)

Die Nachbarn.

Skizze von P. A. Schettler (Duisburg).

In der ruhigen, baumbeschatteten Allee, der seit altersher vornehmsten Villenstraße der kleinen Stadt, stehen zwei Häuser, beide in gleicher altfränkischen Stil erbaut, beide von wildem Wein umrankt und beide nachbarlich aneinandergeschmiegt, wie unzertrennliche Freunde. Sie haben eine alte und reiche Geschichte, und wie sie im Sonnenlicht durch ihr Häubchen von Grün blicken und in verträumten Fensterräumen das Sonnenlicht, die Berge und den Himmel auffangen, scheint es, daß sie wie alte

Leutchen ihren Erinnerungen nachhängen, von alten Zeiten träumen und die Gegenwart vergessen.

Sie sind einst freundschaftliche Nachbarn gewesen, die beiden Häuser und ihre Bewohner. Doch das ist nun schon lange her. Denn seit Herr Anastasius aus Amerika zurückkam, seine Eltern begrub und das eine Haus als Erbteil bezog — Herr Anastasius war noch jung damals, in den besten Jahren fortzujagen — währte die Feindschaft mit dem Nachbarhaus, besser gesagt, mit Fräulein Aline, der Besitzerin desselben, eine Feindschaft, die in hartnäckigster Nichtachtung des gegenseitigen Vorhandenseins ihren Ausdruck fand und eine dauernde Nacht besaß, daß Jahre und Jahrzehnte darüber hingingen, ohne daß eine Aenderung dieses Kriegszustandes eintrat.

Und doch hätte es eigentlich ganz anders kommen sollen.

Als Herr Anastasius aus Amerika, dem Lande der Freiheit und Selbstbestimmung zurückkehrte und sein Erbteil antrat, sah er das Fräulein Aline zum erstenmal, ein bildschönes, junges, aber auch sehr stolzes Fräulein, das mit seiner kränklichen Mutter das Nachbarhaus allein bewohnte. Rasch war in dem jungen Manne die Leidenschaft zu der schönen Nachbarin entfacht, und auch die junge Dame schien

Herr Anastasius bot alle Beredungskunst auf, um das Fräulein für seine Pläne zu gewinnen, denn, obwohl er jetzt Vermögen besaß, wollte er es doch einmal weit bringen im Leben. Fräulein Aline aber widersetzte sich hartnäckig allen Einwendungen und Lockungen ihres Freiers. Und da keiner gewonnen war, nachzugeben, ging Herr Anastasius mit seinem Rosenstrauch und einem „Korb“ schmerzlich betroffen in seine Wohnung zurück. Wenn sie mich wahrhaft liebte, grollte er und zog die Augenbrauen grimmig zusammen, würde sie mit mir bis ans Ende der Welt gehen. Wenn er mich wahrhaft liebte, seufzte Fräulein Aline, ihre Tränen trocknend, würde er meiner Bitte Gehör schenken und nicht eigenmächtig auf seinen Kopf bestehen. Und sie warf stolz den Kopf zurück.

Wachte er! sagte sie.

Wachte sie! sagte er.

Und jeder wartete, daß der andere einlenken und nachgeben werde. Sie warteten Jahr um Jahr, Jahrzehnt um Jahrzehnt.

Fräulein Aline pflegte ihre Mutter, bis diese das Zeitliche segnete und verwaltete dann einstam Haus und Garten. Als sie älter wurde, nahm sie eine junge Verwandte zu sich, die ihr zur Hand ging und der sie alles Vertrauen und alle aufgesparte Liebe schenkte, deren ein anderer nicht teilhaftig werden sollte.

Herr Anastasius ging nicht nach Amerika, sondern blieb einstam wie seine Nachbarin, und huldigte nur einer einzigen Leidenschaft, die seine Tage ausfüllte, das war die Rosenzucht. Auf seine Rosen veränderte er alle Sorge und Hürdtigkeit, die einem anderen Wesen zu schenken ihm leider ver sagt blieb.

So waren die beiden Nachbarhäuser feindliche Nachbarn geworden, die nur nach außen hin die Maske der Freundschaft zeigten, die im Innern aber voll Bitterkeit aufeinander waren, deren Harmonie zerstört, deren Eintracht entzweit war.

Amsonst bemühte sich der Apfelbaum, seine rotwangigen Sommeräpfel aus des Fräuleins Garten in das Bereich des Herrn Anastasius zu strecken. Herr Anastasius sammelte zwar gewissenhaft die auf seinen Boden gefallenen Früchte auf, aber er fühlte nicht die Natur Adams in sich, der den dar- gebotenen Apfel anbiß, vielmehr packte er die Früchte sorgsam in ein Körbchen und sandte sie durch einen Boten ins Nachbarhaus, beileibe nicht durch die Lücke im Gartenzaun, sondern über die Straße durch das Haustor. Fräulein Aline hinwiederum ließ ihr Herz gegen die Huldigung des Rosenstrauches verhärten, schnitt die Blüten, die sich zu ihr hinüberstahlen, mit einem scharfen kleinen Messer ab und landte sie ebenfalls in einem Körbchen dem Besitzer, wie sie die Äpfel erhalten hatte.

Jahr um Jahr hielten sie es so. Herr Anastasius sandte sein Äpfelkörbchen und das Fräulein Aline ihre Rosen dem Nachbar, und obwohl es vielleicht wie eine Art absonderlicher Huldigung erschien, geschah es in ängstlicher Bewahrung ihrer gegenseitigen Unnahbarkeit, und sie ahnten nicht, wie wehe sie damit dem Apfelbaum, dem Rosenstrauch und auch dem Gartenzaun taten.

Als Fräulein Aline zu Hilfe und Stütze ihres Alters sich die junge Verwandte berufen hatte, fühlte auch Herr Anastasius das Verlangen nach einer menschlichen Seele, die ihn seine Rosen doch nicht völlig ersehen konnten. In seiner Verwandtschaft fand sich ein junger arme Student. Den nahm er zu sich, verschah ihn mit allen Mitteln, seine Studien fortzusetzen und räumte ihm in seinem Hause Heimatsrecht ein.

Solange die beiden jungen Nachbarn nichts voneinander wußten, veränderte sich nichts in dem

Frühlingserwachen hinter der Westfront.



Morgenstimmung am Brunnen.

für ihren Nachbar aufrichtige Zuneigung zu empfinden.

Gelegenheit zum Anknüpfen zarter Bande gab ein Apfelbaum, der, auf dem Boden des Nachbargartens stehend, seine Zweige über den Gartenzaun zu Herrn Anastasius Bestium hinüberstreckte sowie eine Rosenhecke, die von der anderen Seite einige Blüten in Fräulein Alines Garten zur Pracht entfaltete. Den Austausch der auf Herrn Anastasius Boden fallenden Sommeräpfel an ihre rechtmäßige Besitzerin und der bei Fräulein Aline erblühenden Rosen an ihren rechtmäßigen Besitzer ermöglichte eine durch das Alter schadhast gewordene Stelle im Gartenzaun. Hier lernte der junge Amerikafahrer das hübsche Fräulein kennen und lieben. Und eines Tages begab sich Herr Anastasius kurz entschlossen in seinem besten Anzuge und mit einem Rosenstrauch eignen Wachstums in die Nachbarwohnung und fragte das Fräulein ob es seine Frau werden und mit ihm nach Amerika gehen wolle.

Seine Frau gewiß, aber nach Amerika, nein, erwiderte Fräulein Aline, denn erstens habe sie eine kränkliche Mutter, von der sie sich nicht trennen wollte, und dann würde sie nie und nimmer das Haus verkaufen, in dem sie geboren und groß geworden sei. Sie würde sich wie entwurzelt vorfinden in einem so fremden Lande. Sie wußte von einem Verwandten, der Schulden halber nach Amerika geflüchtet, Weib und Kinder verlassen hatte und verschollen war.

Verhältnis der Nachbarhäuser. Man respektierte die Ummahbarkeit in nachbarlichen Verkehr. Als dann aber die Zeit kam, da die Rosenhecke und der Apfelbaum ein Wörtchen mitredeten, und als man entdeckte, daß die Lücke im Gartenzaun noch immer nicht ausgebessert, ja eher größer geworden war, da kam es, daß die Jungen den Umweg des Lustausfluges über die Straße vermieden und Rosen und Äpfel einander zurückreichten, ohne sich eines Korbes zu bedienen. Und weil der Rosenstrauch wieder neue Blüten trieb, der Apfelbaum neue Früchte zur Reife brachte, wiederholten sie den Tausch durch das Loch im Gartenzaun, und bedienten sich des heimlichen Weges auch noch, als längst alle Rosen verblüht und alle Äpfel gefallen waren. Ja, sie übernahmen nun die Rolle der Pflanzen selbst, und das junge Mädchen bot selbst Äpfel von seiner Tante Apfelbäumen und der junge Student Rosen aus seines Oheims Rosengarten. Bis sowohl Fräulein Aline wie Herr Anastasius es für nützlich fanden, endlich einmal den Gartenzaun auszubessern, der Widerstand, den ihr Plan bei ihren Schutzbehörden fand, ihnen indes zeigte, daß sie zu spät an die notwendige Reparatur gedacht hatten. Apfelbaum, Rosenstrauch und Gartenzaun hatten diesmal mit mehr Glück als das erstmal ihr Werk vollendet. Zwei Menschen hatten einander gefunden, und ihre glückliche Jugend war stärker als der Startsturm der Alten. —

So waren sie bald wieder allein, die beiden Alten. Einjam wieder, wie in der früheren Zeit ihrer Nachbarschaft, und doch von neuem durch die Jugend einander nahegebracht. Und wieder kam die Zeit der Rosenblüte und der Äpfelreife und des zerbrochenen Gartenzauns. Welch seltsame Macht doch ein zerbrochener Gartenzaun ausübt. Sie dachten gar nicht mehr an das Körbchen, sie fanden wirklich, daß es einfacher war, Rosen und Äpfel durch das Zaunloch hindurch zu reichen. Und auch an eine Reparatur des Zaunes dachten sie nicht mehr. ...

In der ruhigen, baumbeschatteten Allee aber stehen zwei Häuser, altfränkisch und von wildem Wein umrankt, noch unigler aneinandergeschmiegt als ehedem. Und wenn die Sonne in ihren großen verträumten Augen sich spiegelt, ist es wie ein heimliches Lächeln, das sich hinter den Weinranken ver-

birgt. Sie erzählen sich eine neue Geschichte von einem Apfelbaum, einer Rosenhecke, einem Gartenzaun und von dem wandelbaren Sinn der Menschenherzen. ...


Wie ein Stollen gebaut wird.

Das Stollenbauen spielt in diesem Kriege und besonders im Westen eine große Rolle und wird wohl in der nächsten Zeit die Lage noch länger beherrschen. Es dürfte deshalb ganz interessant sein, einige Einzelheiten über diese Stollen zu hören.

Von großer Wichtigkeit für alle diese Pionierarbeiten ist natürlich die Beschaffenheit des Bodens, in dem sie vor sich gehen sollen. In dem Nordende der Westfront, in Flandern, sind Erdarbeiten so gut wie ausgeschlossen, weil das Grundwasser viel zu hoch steht, schon in geringer Tiefe stößt man darauf. Am Süden hingegen, in den Vogesen, bereitet der harte Fels Schwierigkeiten; hier kann man nur durch Sprengungen größten Umfangs vorwärts kommen. In dem großen Mittelteil der Westfront ist aber das Gelände dem Pionier günstig, sowohl in dem Kreidboden der Champagne, wie in dem Lehm-, Sand- und Kalkboden des Sommegebiets kann man in große Tiefen gehen, ohne durch Wasser gestört zu werden, und kann auch ziemlich leicht arbeiten. In Lehm und Sand findet man mit dem Spaten sein Auskommen, in der Kreide muß die Hacke zu Hilfe genommen werden, nur bei festem Kalkboden wird der Sprengstoff verwendet. Bei Minengängen dicht vor der Linie muß man auf diese Hilfe freilich ganz verzichten, weil sie ja dem Feind verraten würde, was ihn bevorsteht; da muß lautlos gearbeitet werden. Sind doch in neuerer Zeit besondere Vorrichtungen gebaut worden, die dazu dienen, das Näherkommen solcher Minengänge rechtzeitig erkennen zu lassen. Die Gänge selbst sind nur sehr klein, damit die Fortschaffung der geförderten Erde nicht zu viel Mühe macht. Eine gewöhnliche Höhe dieser Gänge ist 1 Meter, bei 60 Zentimeter Breite. Um bei diesen geringen Abmessungen die Spaten, Schaufeln und Hacken überhaupt noch handhaben zu können, sind ihre Stiele auf etwa 30 Zentimeter verkürzt. Die losgetrennte Erde wird in kleine Säcke gefüllt, die

etwa 25 bis 50 Kilogramm Inhalt haben; sie können nur des Nachts herangeschafft werden, um die Aufmerksamkeit des Feindes nicht zu erregen. Am Ende des Ganges, „vor Ort“, wie der Bergmann sagt, kann wegen der Enge natürlich nur ein Mann arbeiten, der sowohl die Erde loszumachen, wie auch die Verstärkungsrahmen einzubauen hat; ein zweiter füllt die Erde in Säcke und reicht sie durch einen dritten weiter; bei langen Stollen geht der Sack durch eine ganze Kette von Händen, ehe er ans Tageslicht gelangt. Damit die Stollen den beabsichtigten Punkt erreichen und man genau weiß, ob man schon unter der feindlichen Stellung ist, müssen genaue Messungen angestellt werden, genau so wie bei Tunnelbauten.

Hat der Stollen die feindliche Stellung erreicht, so muß er geladen werden. Die Größe der Sprengladung hängt von der Tiefe unter dem Erdboden ab, ferner von der Bodenart, der Größe des gewünschten Sprengtrichters usw. In Boden mit Ton, Kies und zähen Letten muß sie ungefähr doppelt so groß genommen werden als in losem Sand, in festem Fels natürlich noch viel größer. Namentlich der harte Granit der Vogesen verlangt ganz gewaltige Mengen Sprengstoff. Bei einer Tiefe von etwa zehn Metern und einem Sprengtrichter von gleichem Halbmesser braucht man in Sand ungefähr 1500 Kilogramm Sprengstoff, in zähen Letten 3000 Kilogramm, also recht stattliche Mengen. Ist der Sprengstoff eingebracht, so muß der Stollen vor der Minenrammer verdünnt werden, weil sonst der Sprengstoff einfach in den Gang verpuffen würde, ohne das darüber liegende Erdreich zu zerstören. Also wird der Minengang auf die $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{2}$ fache Länge der Tiefe unter dem Erdboden mit Sandsäcken ausgefüllt. Vorher muß natürlich die Zündung angebracht werden; es kann entweder eine einfache Zündschnur oder elektrische Zündung sein. Gerne nimmt man beides, weil doppelt besser hält. Die Zeit der Sprengung muß vorher mit den Sturmtruppen genau verabredet sein, damit diese sofort vorbrechen und sich in den Besitz des Sprengtrichters setzen können. Noch ehe der Gegner sich von seiner Ueberrandung erholt hat, muß der Sprengtrichter bereits ausgebaut sein, um den notdürftigsten Schutz gegen das feindliche Artilleriefeuer zu bieten. D. R.



Exquisit
Echter alter deutscher
Cognac

† St. Afra †
Die Perle der
Liköre

Cognacbrennerei E. L. Kempe & Co. Aktiengesellschaft/Oppach i. S.

Hesse
DRESDEN, Scheffelstrasse.
hat allein „Alma“-Straußfedern
solche bleiben 10 Jahre schön und stehen:
30 cm lang 3 Stk., 35 cm 4 Stk., 40 cm
5 Stk., 45 cm 8 Stk., 50 cm 12 Stk., 55 cm
18 Stk., 60 cm 25 Stk. **Schmale Federn**,
nur 15-21 cm breit, folgen 50 cm lang
3 Stk., 60 cm 6 Stk. **Straußfedern** 5, 10,
20 Stk. **Neiger** 1, 2, 4, 6 Stk. bis 90 cm.
Süßblumen 1 Karton voll 3 Stk.

Gegen
Hämorrhoiden
ist das Beste
Aphanodan (ges.
gesch.)
Zäpfchen — Salbe, Pulver und Tee.
Mäßiger Preis. Prospekt gratis.
Apotheker F. Pollack, Friedeberg a. O.

Anzeigen haben in diesem
Blatte eine weite
Verbreitung +

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68, Ritterstraße 50.
In unserem Verlage erschien:

Militärische Vorbildung

der älteren Jahrgänge der Jugend-Abteilungen während des Kriegszustandes

Belehrenskursus (23. bis 25. März 1916) in 8 Vorträgen
Herausgegeben vom Kriegsministerium.

Umfang 109 Seiten Großoktav. Preis M. 1.50 und 20 Pfg. Porto.

Die Veröffentlichung der Vorträge, die gelegentlich des im März v. J. vom Kriegsministerium veranstalteten Belehrenskursus über die Organisation und Durchführung der militärischen Vorbildung der Jugend während des Kriegszustandes gehalten wurden, verfolgt die Absicht, weite Kreise über Zweck und Ziel der Einrichtung anzuklären und vorgefaßten oder irrigen Meinungen entgegenzutreten.

Tag und Nacht im Leben der Tiere.

Während im Leben der Menschen aller Rassen die Ruhe- und Tätigkeitsperioden ziemlich gleichartig genannt werden können, da überall die große Einteilung in Tag und Nacht herrscht, verhalten sich die Tiere hinsichtlich der Verteilung von Ruhezeit und Tätigkeitszeit äußerst verschieden. Einige interessante neue Mitteilungen zur bisher noch geringen Kenntnis dieser Frage macht J. S. Szymanski auf Grund umfassender Beobachtungen im „Biologischen Zentralblatt“.

Die Unterschiede sind schon insofern grundlegend, als viele Tiere bei Tag wachen und bei Nacht schlafen, zahlreiche andere Arten aber genau das umgekehrte Verhalten zeigen. Eine dritte Gruppe schließlich ist zur Zeit der Dämmerung am lebendigsten und tätigsten. Daher wurde die schon lange bestehende Einteilung in Tagtiere, Nachttiere und Dämmerungstiere getroffen, die jedoch nur die große Menge jener Tiere berücksichtigt, für deren Lebensfunktionen der ausgebildete Gesichtssinn von besonderer Bedeutung ist. Die Tiere, deren Verhalten in der Hauptfache nicht optischen Reizen unterworfen ist, lassen sich jedoch in diese Verteilung nicht einreihen. Unter ihnen finden sich so zahlreiche und von einander verschiedene Lebensgewohnheiten, daß eine Gliederung in ganz bestimmte Gruppen praktisch überhaupt nicht zugänglich ist. Zwei Vertreter von Tiergattungen, in deren Leben dem Gesichtssinn die Hauptrolle zugewiesen ist, stellen einen der abweichendsten Typen in der Verteilung der Wach- und Schlafperioden dar. Es sind die weiße und graue Mäuse, deren Verhalten Szymanski genau, in den Naturwissenschaften mitgeteilten Untersuchungen unterwarf.

Die weiße Maus beobachtet innerhalb des 24stündigen Zeitraumes, der bei uns einen Tag und eine Nacht bedeutet, im Durchschnitt nicht weniger als 16 regelmäßig wechselnde Schlaf- und Wachperioden, deren jede also ungefähr 45 Minuten dauert. Noch komplizierter sind die diesbezüglichen

Lebensgewohnheiten der grauen Maus, für die es innerhalb 24 Stunden 19 Schlafperioden und 19 Wachperioden gibt, deren jede also durchschnittlich 37,9 Minuten dauert. Während die gewöhnlichen Mäusetiere ebenso wie die Menschen innerhalb 24 Stunden eine „Nacht“ und einen „Tag“ erleben, macht die weiße Maus zur selben Zeit 16, die graue Maus sogar 19 „Nächte“ und „Tage“ durch.

Wenn man innerhalb von 24 Stunden jede Ruhe- und jede Tätigkeitsperiode als einzelne Phase im Leben der Tiere betrachtet, so ergibt sich eine Einteilung in „monophasische“ Tiere, denen die Tag-, Nacht- und Dämmerungstiere angehören, sowie in die „polyphasischen“ Tiere, zu denen z. B. die Mäuse gezählt werden müssen. Doch gibt es auch Tiere, die hinsichtlich des vorherrschenden Gesichtssinnes der ersteren Gruppe, hinsichtlich ihres Verhaltens aber der zweiten Gruppe angehören. Für den Laubfrosch z. B., der als ein ausgesprochen optisches Tier bezeichnet werden muß, gelten im Zeitraum von 24 Stunden zwei Perioden der Tätigkeit, die durch zwei Perioden der Ruhe getrennt sind, also vier Phasen. Schwieriger noch als eine Einteilung ist das Bemühen, die Faktoren aufzudecken, die den Wechsel von Schlaf- und Wachperioden im Leben der Tiere bedingen und nicht vom Geruchssinn abhängig sind. Bei gewissen am Strande lebenden Seewürmern und Seeschnecken beispielsweise wirkt neben den optischen Reizen auch die periodische Folge von Trockenheit und Feuchtigkeit. Bei anderen Reptilien werden die Lebensgewohnheiten wieder besonders durch Temperaturerze beeinflusst. Die zu den optischen Tieren gehörende Ringelkatze, die äußerst frage- und wärmebedürftig ist, kennt innerhalb 24 Stunden nur eine einzige zweistündige Tätigkeitsperiode, die stets in die wärmste Tageszeit fällt. Schon aus diesen wenigen Beispielen sieht man, daß Tag und Nacht für zahllose Tierarten ganz andere Begriffe sind als für den Menschen.

Heiteres

Sie kennen sich. Zwei Theaterdirektoren unterhalten sich über den Gang der Geschäfte. „Wieviel hatten Sie gestern drin?“ fragte der eine. — „Wieviel soll ich Ihnen sagen,“ fragte der andere dagegen, „damit Sie mir glauben, es waren zweitausend Mark!“
(„Luftige Blätter.“)

Der Schlaumeier. In der Instruktionsstunde wurde u. a. auch gesagt, daß es unbedingt notwendig ist, auf Briefen, Postkarten usw. stets den Absender zu schreiben. Kanonier Stenmer, dessen Briefe meistens seinem Schatz gelten, befolgt die Lehre gewissenhaft. Nie vergißt er auf seinen Briefschaften zu schreiben: Absender: Dein Dich ewigliebender Josef.
(Goulaßkanone.)

Genauere Auskunft. Hoher Besuch im Graben. Ein Posten wird gefragt, wo der Kaiser liegt. Ohne Zögern schmettert der junge Mann vom letzten Erjag: „Gegenüber, Herr General.“
(„Krieg. d. 10. Armee.“)

Rätsel-Ecke

Rätsel.

Ich bin ein Sattel, auf dem kein Reiter sitzt,
Ich bin eine Krücke, die dem Lahmen nichts nützt,
Ich bin ein Fenster, kein Haus ist dazu,
So scharf ich auch bin, keine Spitze siehst du.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer.
Unterhaltung, Erhaltung, Haltung.

Den Lesern des „Zeitspiegels“ offerieren wir als passendes Geschenk:

BILDNISSE

von KAISER WILHELM II und unseren HEERFÜHRERN in
Handpressen-Kupferdruck

auf Chinapapier und Kupferdruckkarton

zu dem Einheitspreise von Mk. 3.— pro Blatt. (Gegen vorherige Einsendung des Betrages erfolgt spesenfreie Zusendung.)

Wir bieten somit jedermann Gelegenheit, eine wirklich künstlerische Reproduktion aller unserer hervorragenden Heerführer erwerben zu können.

Vorläufig gelangen zur Ausgabe:

Kaiser Wilhelm II.
Wilhelm, Kronprinz von Preußen
Rupprecht, Kronprinz von Bayern
Herzog Albrecht von Württemberg
von Beseler, General der Infanterie

von Bülow, Generaloberst
von Einem, General der Infanterie
von der Goltz, Generalfeldmarschall
von Hindenburg, Generalfeldmarschall
von Heeringen, Generaloberst
von Kluck, Generaloberst

Deutsche Kunstdruckgesellschaft m. b. H.
Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

Bett-Federn!

Zart Füllfedern per Pfd. M. 1.50 Halbdaunen M. 2.—, zart und weich M. 3.40, Schließfedern M. 3.—, Mandarindunen M. 3.75. Alle zart und weich.

Gänse-Federn!

Weisse Halbdaunen M. 5.50, hochfein sibirische M. 7.— bis M. 12.—, Schließfedern M. 4.75, weich und daunenreich M. 5.50. Graue Daunen schwelend M. 7.50, weißer Daunenstamm M. 7.— bis M. 14.—, 3 bis 4 Pfd. für eine Decke.

Betten!

In hochfein echthot Daunenkörper in allen Preislagen. Muster und Katalog frei. Nicht-gefallend Geld zurück. 50.000 Kunden.

20.000 Dankeschreiben.

Bettfedergroßhandlung und Bettfabrik.

Th. Kranfuß, Cassel 44.

Alttestes und größtes Versandhaus das.

Strumpf-Garne

versendet ohne Bezugschein

von 4 Pfund an (Proben umsonst frei)

Erfurter Garnfabrik

Hofflieferant in Erfurt W. 247.

Bei Bezug von Waren

bitte sich auf dieses

:: Blatt zu berufen ::

Gegen bar oder Teilzahlung erhalten

Sie direkt aus der Bettenfabrik von

A. H. Kirchoff, Hoffliefr.

Osnabrück No. 10

Betten, Bettfedern,

Daunen, Steppdecken,

Bettstellen u. Matratzen

Preisliste franko.

Sommersprossen

entfernt nur Grüns Any in

wenigen Tagen garantiert

Machen Sie einen letzten

Versuch; es wird Sie nicht

reuen! Pko. M. 2.70 (Nachn.

2.85), Gold-Medaille London

Berlin, Paris, 1882 notariell

beglaubigte Dankeehr. be-

sitzt hier für nur 4. Apotheke

z. z. zornen Mann, Strassburg 15. Els.



Gegen Gicht und Rheumatismus

nur Girheubin

Erprobtes Heil- u. Vorbeugungsmittel

Vollkommen unschädlich!

Reguliert die Magen- und Darmtätigkeit

Hunderte ärztlicher Zeugnisse, viele Anerkennungen!

Preis der Dose: Mark 3.50

Eine Kur = 6 Dosen: **Mark 18. — franko.**

In den Apotheken erhältlich
oder durch die

Girheubin G. m. b. H.
Berlin SW, Ritterstraße 50



Einige ärztliche Gutachten über Girheubin.

Dr. Walter V. . . Bützow. Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß ich mit den Erfolgen Ihres Girheubins sehr zufrieden bin und Ihr Mittel dort wirkte, wo andere gleichartige Präparate versagten.

Dr. med. F. . . Kautsdorf (Ostbahn). Nachdem ich in einem desolaten Falle von Arthritis urica die üblichen Mittel ohne Erfolg angewandt hatte, machte ich einen Versuch mit den von Ihnen zur Verfügung gestellten Tabletten in Verbindung mit Colchicum. Der Erfolg war ein guter, Patient kann schon wieder auf den Beinen stehen und in seinem Betriebe (Bäckerei) schon wieder nach dem rechten sehen.

Dr. N. . . Frankfurt a. M. Sie sandten mir eine Probeportion Girheubin, ich habe mit derselben bei einer Patientin sehr gute Erfolge gehabt, der Rheumatismus verschwand bald.

Dr. B. . . Wollsbüttel. Habe Ihre mir geschickten Proben mit gutem Erfolge angewandt, weitere Proben nicht nötig, da ich die Güte des Präparates erkannt habe.

Dr. A. . . Bensheim. Ich selbst fühle mich bei täglichem Gebrauch Ihrer Tabletten sehr wohl wie seit Jahren nicht und habe keine Beschwerden von meinen Nierensteinen mehr. Dieselben günstigen Beobachtungen habe ich bei verschiedenen meiner Patienten machen können.

Dr. R. . . Uelsen. In einem Falle von rheumatischen Nervenschmerzen war die Wirkung ausgezeichnet. Die Schmerzen nahmen ab. Die Nachtruhe kehrte wieder. Der Erfolg war daher recht zufriedenstellend. Aspirin hatte hier versagt. Unschädlich scheint das Mittel auf jeden Fall zu sein.

Dr. L. . . Friedberg (Oberbay). Teile Ihnen mit, daß ich mit den beiden mir überwiesenen Proben bei einem Kranken günstigen Erfolg erzielte, weshalb ich die hiesige Apotheke veranlaßte, sich Ihr Girheubin bezuzulegen.

Dr. A. A. . . Rosenheim. Habe Ihr Präparat selbst erprobt und bin mit der Wirksamkeit sehr zufrieden.

Dr. R. . . Benrath. Ich habe in einem Falle von Neuralgie und einem von Muskelrheumatismus Girheubin versucht. Beide Fälle bestanden schon mehrere Wochen und zeigten bei Salicylbehandlung und Einreibungen keine Besserung. Nach Gebrauch von Girheubin wurden sie geheilt. Ich bitte um weitere Proben.

Dr. H. . . München. Bei einem sehr alten Ischiasleiden sehr gute Wirkung. Die Schmerzanfälle traten minder häufig und in längeren Intervallen auf, und konnte Patient während der Zeit, in welcher er den Tee trank, nachts ziemlich gut schlafen. Irgend welche schädliche Nebenwirkung konnte ich nicht wahrnehmen. Das Mittel wurde gut vertragen, und ich war mit dem Erfolge ganz zufrieden.

Dr. med. S. . . Saarburg. Ich habe mit Ihrem Präparat jederzeit die besten Resultate erzielt, ohne jemals üble Nebenwirkungen gesehen zu haben.

Dr. W. . . Baunach. Für die mir übersandte Probe Ihres Girheubins, das ich bei einem Falle von sehr altem Gelenkrheumatismus mit ganz überraschendem Erfolge verwendete, sage ich meinen besten Dank.

Dr. F. . . Koshelm. . . . daß ich Girheubin bei einer 70jährigen Angehörigen, die seit 5 Jahren an chronischer deformierender Arthritis, namentlich der Kniee, leidet. Von allen bisherigen Mitteln nahm Betreffende das Girheubin am Liebsten, wegen seiner guten Bekömmlichkeit und Fehlens jeder unangenehmen Nebenwirkung. Aber auch auf die in den Gliedern bestehenden Schmerzen hatte Girheubin einen merklich mildernden Einfluß. Während vorher Gehen nur an zwei Stöcken möglich, kann dieselbe jetzt ohne Stütze im Zimmer gehen. . . .

Dr. N. . . Ingolstadt. Ein alter Gichtiker rühmte mir das Girheubin sehr.

Dr. T. . . Altona. Freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß ich mit Ihrem Mittel sehr gute Erfolge in der Praxis gehabt und es auch ferner verordnen werde.

Dr. T. . . Cöln a. Rh. Girheubin wirkte immer prompt.

Dr. Fr. W. . . Netphen. Das Versuchsobjekt war ich selbst, der ich seit mehreren Jahren schon an Muskelrheumatismus leide und Salicyl-Präparate mit nur geringem Erfolge genommen habe. Auch habe ich schon wiederholt Badekuren durchgemacht, doch mit nur vorübergehendem Erfolge. Aus diesem Grunde war ich auf die Wirkung Ihrer Tabletten doppelt gespannt. Nachdem ich ein Röhrchen — wenn auch nicht ganz regelmäßig — genommen hatte, ließen die Schmerzen nach; jetzt, nachdem ich auch das zweite Röhrchen genommen, verspürte ich nur noch des Morgens Schmerzen, die nach einiger Bewegung verzogen.

Verantwortlich für Schriftleitung, Geschäftliches und Anzeigen: Erig Siebold, ReutlIn. — Verlag: Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68. — Rotationsdruck: Wilhelm Grebe, Berlin SW 68.

